

Catherine Shepherd

Artiges Mädchen

Julia-Schwarz-Thriller · Band 5

LESEPROBE

Copyright © 2020 Kafel Verlag, Inh. Catherine Shepherd
Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Obwohl ich die Heizung abgedreht habe, ist mir unerträglich heiß. Es ist so kalt im Zimmer, dass die Schneeflocken am Fenster kleben bleiben. Ich schiebe die Bettdecke weit von mir. Doch die Hitze lässt sich nicht vertreiben. Sie kommt ganz tief aus meinem Innersten, ein Ausdruck meines Verlangens, das ich nicht abstellen kann. Ich wische mir einen Schweißtropfen von der Stirn und schließe für einen Moment die Augen. Kochendes Blut rauscht durch meine Adern. Es ist so heiß hier. Wenn ich nicht gleich neuen Stoff bekomme, verglühe ich mitten im Winter. Meine Kehle ist so ausgedörrt, dass meine Zunge wie ein klumpiger Lappen im Mund liegt. Ich kann nicht einmal um Hilfe rufen. Wen auch? Es ist niemand hier. Niemand, von dem ich Beistand erwarten könnte. Ich weiß, dass ich da allein durchmuss. Voll und ganz auf mich selbst gestellt. Nur wenn ich das Verlangen in meinem Inneren besiege, werde ich wieder frei sein.

Erschöpft falle ich zurück ins Kissen und versuche, nicht an das weiße Pulver zu denken. An den Stoff, der meinem elenden Zustand innerhalb weniger Sekunden ein Ende bereiten könnte. Aber ich darf das Zeug nicht mehr nehmen. Ich habe es versprochen. Mir selbst und, viel wichtiger noch, Ella. Meine Tochter kann nichts dafür und sie schläft brav in ihrem Zimmer. Seit Stunden.

Mein Blick schweift zur Uhr. Der kleine Zeiger steht auf der Drei. Er leuchtet im Dunkeln wie ein mahnender Wächter.

Ich sollte schlafen, doch meine Gedanken kreisen unaufhörlich um das weiße Zeug. Um das Tütchen, in dem es verpackt ist und das ich auf dem obersten Regalboden in Ellas Kleiderschrank versteckt habe. Weit entfernt von mir. Von meinem Zimmer und meinem Bett. Am anderen Ende der Wohnung. Ich kann es nicht dorthin schaffen, rede ich mir mit aller Macht ein. Die Entfernung erscheint zu groß, der Flur entsetzlich lang. Jeder Schritt wäre eine Überanstrengung. Eine unmögliche Mission. Und wofür? Für ein bisschen Glück?

Warum nicht?, raunt die gefährlich sanfte Stimme in meinem Kopf. *Gönn dir etwas Ruhe! Sammle Kraft, und beim nächsten Mal packst du es ganz bestimmt. Komm schon! Bloß ein wenig. Nicht so viel wie sonst. Die Hälfte oder sogar nur ein Drittel.*

»Nein«, schreie ich und fuchtele mit den Armen in der Luft. Doch ich habe längst angebissen. Ich kann das Pulver regelrecht spüren. Und den Rausch. Diesen wundervollen Rausch, der das Leben in mich zurückbringt und das Glück. Wann habe ich mich je besser gefühlt?

Und wann jemals schlechter? Da ist sie wieder, die Stimme. Die Stimme der Vernunft. Die von Doktor Weinheimer.

Lassen Sie die Finger davon und denken Sie an Ihre Tochter!

Als wenn ich das nicht selbst wüsste. Ella, mein kleines Mädchen! Mein Wunsch, sie zu sehen, wird übergroß. Ich taumele aus dem Bett, wanke durchs Zimmer und den langen

Flur entlang. Ich trotze der Hitze und verdränge, dass der Weg in diesem Zustand eigentlich viel zu weit für mich ist. Die Wohnungstür steht einen Spaltbreit auf. Ich war wohl so durch den Wind, dass ich sie nicht richtig verschlossen habe. Der dunkle Hausflur kommt mir vor wie ein großes schwarzes Loch, das mich verschlingen will. Ich sollte die Tür zumachen, doch ich biege vorher in Ellas Zimmer ab und versinke in dem engelsgleichen Anblick meiner schlafenden Tochter. Ihr Gesicht und das blonde Haar schimmern silbern im Mondlicht. Ella sieht aus wie eine kleine Prinzessin. Ich war selbst noch ein Kind, als ich sie bekam. Kaum vierzehn, nach einer einzigen Nacht mit einem Jungen, in den ich unsterblich verliebt war. Und dem ich mich hingab, um anschließend festzustellen, dass ich für ihn nur eine seiner zahlreichen Eroberungen darstellte. Er hat sich nie für Ella interessiert. Aber seine Eltern überweisen bis heute jeden Monat eine stattliche Summe, die mir hilft und die mich zum Schweigen verpflichtet. Ich streiche Ella eine Strähne aus der Stirn. Sie kann nichts dafür und soll nicht für meine Dummheit bezahlen. Ich kümmere mich so gut es geht um mein kleines Mädchen.

Zufrieden will ich mich wieder abwenden und zurück ins Bett gehen, als etwas leise knarrt. Es kommt aus Ellas Schrank und erinnert mich daran, was hinter den Schiebetüren versteckt ist. Ich tapse zum Kleiderschrank. Eine unsichtbare Magie schwebt in der Luft. Sie zieht mich unwiderruflich an. Ich öffne die Türen und stelle mich auf die Zehenspitzen. Ganz oben, unerreichbar für Kinderhände,

liegt das Tütchen. Ich greife es mit zwei Fingern. Das weiße Pulver leuchtet im Mondlicht. Es sieht so harmlos aus. So rein. Ich drehe die Tüte um. Ein Post-it klebt auf der Rückseite.

Wirf mich weg! Denk an Ella!

Ich starre die Buchstaben an, als würden sie dadurch verschwinden. Dabei weiß ich genau, dass da die Wahrheit steht. Diesen Zettel habe ich selbst geschrieben als letzte Barriere. Auf keinen Fall darf ich wieder rückfällig werden. Dr. Weinheimer hat mir versichert, dass es noch nicht zu spät ist. Ich starre weiter auf meine Worte. Er hat auch gesagt, ich solle das Pulver wegwerfen. Damit ich nicht in Versuchung gerate. Aber ich konnte es nicht. Ich wollte eine kleine Reserve aufbewahren. Für den Notfall. Für Ella, denn sie darf nicht unter meinen Launen leiden. Ich hätte auf Dr. Weinheimer hören sollen. Entschlossen reiße ich meinen Blick von der Tüte los und betrachte mein schlafendes Mädchen. Dann stelle ich mich abermals auf die Zehenspitzen, um das Pulver zurückzulegen. Ein Luftzug streift mich. Die Hitze ist wieder da. Abgelenkt lasse ich das Tütchen fallen. Es landet klatschend auf dem Boden. Das weiße Pulver verteilt sich überall vor meinen Füßen. Ehe ich denken kann, sinke ich auf die Knie und stecke den Zeigefinger in den feinen, weichen Staub. Erneut spüre ich einen Luftzug. Ich schaue über die Schulter zur Tür und erstarre.

Dort steht jemand und sieht mich an.

Kapitel 1

Julia blickte auf die geschwungenen Buchstaben, die tief in den Marmor gemeißelt waren. Seit beinahe zwei Jahrzehnten prangte die Schrift auf dem grauen Gestein und hatte sich kaum verändert. Die Zeit auf dem Friedhof schien stehen geblieben zu sein. So kam es Julia jedenfalls immer vor, wenn sie das Grab ihres kleinen Bruders besuchte. Ihre Kehle schnürte sich zusammen, als sie seinen Namen flüsterte:

»Michael.«

Die Antwort war Schweigen und ein leichter Windhauch, der ihren Nacken streifte. Julia legte ein paar Blumen nieder, die sie vorher besorgt hatte und die mit ihrem lieblichen Duft trotz der Winterkälte einen Hauch von Frühling auf das Grab zauberten. Sie kam nicht oft hierher, denn sie wollte sich nicht vorstellen, dass Michael dort unter der Erde lag. Als Rechtsmedizinerin wusste sie, was der Tod mit dem menschlichen Körper anstellte. Sie kannte die einzelnen Stadien der Verwesung. Den unaufhaltsamen Verfall bekam sie jeden Tag im Institut zu sehen. Am Ende blieben höchstens ein paar Knochen übrig. Der Rest nährte Würmer und Insekten, die sich über das leblose Gewebe hermachten. Sie mochte die Vorstellung nicht, und in ihren Gedanken war Michael immer noch der quicklebendige Zwölfjährige, der mit seinem Lachen ihre Welt erhellte, der sie nervte und neckte. Der sie liebte und den sie niemals vergessen würde. Sie wandte sich mit Tränen in den Augen ab. Vielleicht hätte sie nicht herkommen sollen. Dieser Ort trug nichts als Leid in

sich und zog all die schönen Erinnerungen an Michael in ein schwarzes Nichts. Ein Friedhof war nicht der richtige Ort für ihn.

»Bis bald, kleiner Bruder«, hauchte sie und machte kehrt. Sie betrachtete lieber ein Bild von Michael als seinen Grabstein. Eines, auf dem er lächelte und sich an ihre Schulter lehnte. Schnellen Schrittes marschierte sie auf den Ausgang zu, blieb jedoch abrupt stehen, als ihre Eltern durch die Friedhofspforte spaziert kamen. Sie stöhnte und zwang sich zu einem Lächeln.

»Willst du schon gehen?« Hannelore musterte sie aus der Entfernung eingehend. Sie schien ihre Gedanken zu lesen.

»Heute ist Michaels Geburtstag. Ich habe Kuchen gebacken. Du kommst doch mit zu uns?«

Die Augen ihrer Mutter hefteten sich auf sie und hielten sie fest. Julia wich dem Blick aus. Sie wollte diese traurige Atmosphäre abschütteln, aber sie hatte wohl keine Wahl. Immerhin verzichtete Hannelore inzwischen darauf, ihr ganzes Dasein der Trauer zu widmen. Nach vielen Jahren hatte sie endlich wieder angefangen zu leben. Hatte sogar einen Jugendtraum wahr gemacht und eine Hubschrauberflugschule besucht. Flugstunden zu nehmen hätte Julia ihrer Mutter nie und nimmer zugetraut.

»Lass dich umarmen.« Julias Vater drängte sich vor und ersparte ihr damit eine Antwort. Er legte schützend die Arme um sie und fragte liebevoll: »Wie geht es dir?«

Julia ließ sich von seinem herben Duft einlullen. Dem Geruch, den sie aus frühester Kindheit kannte und der für sie vor allem Geborgenheit bedeutete.

»Es ist kalt hier«, erwiderte sie und verdrängte den Kloß im Hals und die Tränen, die darauf warteten, ihr über die Wangen zu kullern. Wie sollte es ihr schon gehen am Grab ihres Bruders? Diese Wunde würde nie heilen. Der Schmerz war immer da. Er veränderte sich im Laufe der Zeit, aber er ging nicht mehr weg. Für sie alle war er ein ständiger Begleiter geworden. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass Michaels Mörder inzwischen im Gefängnis saß. Mario Kimpel hatte Michael missbraucht, getötet und im Wald liegen lassen. Es hatte Jahre gedauert, bis er eines Tages endlich gefasst wurde.

»Lass uns nach Michael sehen und dann trinken wir zu Hause einen heißen Kaffee.« Ulrich Schwarz zwinkerte ihr liebevoll zu und folgte Hannelore, die schluchzend an Michaels Grab stand.

Julia nickte und wandte sich bedrückt ab.

Eine Stunde später saß Julia am Esstisch in der Wohnung ihrer Eltern. Während sie über Michael sprachen und darüber, was für ein liebenswerter Junge er gewesen war, starrte sie mit schwerem Herzen auf seinen leeren Platz. Auch nach all den Jahren fehlte er. Sie sah immer noch sein Gesicht vor sich und wie er Grimassen schnitt. Eine Kerze brannte auf dem Tisch. Die Zahl, die Hannelore mit Blütenblättern auf der Tischdecke ausgelegt hatte, ließ Julia erschauern. Neunundzwanzig! Neunundzwanzig wäre

Michael heute geworden. Was für ein Alter. Wie er wohl inzwischen aussähe? Sie stellte sich einen schwarzhaarigen Mann mit dunklen Augen vor. So dunkelbraun wie ihre eigenen. Und er lächelte.

Plötzlich ging Julias Handy los. Sie erblickte Florians Nummer und runzelte die Stirn. Er wusste, wo sie war, und es passte nicht zu ihm, sie hier zu stören. Beunruhigt nahm sie das Gespräch an.

»Julia, es tut mir wirklich leid, aber du musst sofort kommen. Wir haben eine weibliche Leiche. Ich brauche dich.« Florians Stimme vibrierte alarmierend. Normalerweise war er die Ruhe in Person.

Julia horchte entsetzt auf. Sie blickte zu ihrem Vater. Der nickte und winkte sie mit verständiger Geste aus dem Zimmer. Ihre Mutter hingegen saß regungslos da, mit zusammengepressten Lippen.

»Ich muss ... muss leider los«, stotterte Julia. »Eine tote Frau.« Die Blicke der beiden wanderten sofort zu Michaels leerem Platz.

»Geh schon«, schluchzte Hannelore. »Geh und fangt dieses Ungeheuer.«

Julia verlor keine Zeit. Sie stieg in ihren alten Golf und gab Gas. Florian hatte ihr eine Adresse im Norden von Köln durchgegeben. Sie brauchte eine halbe Stunde, um in ein Wohngebiet zu gelangen, das nicht zu den besten der Stadt gehörte. Ein grauer Häuserblock reihte sich an den nächsten, teilweise mehr als zwanzig Stockwerke hoch. Ab und an erhellten schmutzige Farbstreifen den Beton. Sie konnten

den Eindruck jedoch nicht wesentlich verbessern. Köln-Chorweiler zählte zu den Gegenden, in denen viele sozial schwache Menschen lebten. Wer hier schöne Altbauten suchte, tat dies vergebens.

Julia steuerte auf das rot-weiße Absperrband zu, das im Wind flatterte. Sie stoppte direkt davor und kurbelte die Scheibe herunter.

Eine junge Polizistin in Uniform beugte sich zu ihr hinab.

»Sie können hier leider nicht parken«, erklärte sie freundlich und winkte mit den Armen, damit Julia wegfuhr.

»Mein Name ist Julia Schwarz. Ich bin Rechtsmedizinerin. Kommissar Florian Kessler hat mich hierhergebeten.« Sie hielt den Ausweis des rechtsmedizinischen Institutes durch das offene Fenster.

»Oh, Entschuldigung. Das ist natürlich etwas anderes. Sie müssen da vorne durch den Durchgang gehen. Die Tote liegt im Hof.«

Julia bedankte sich und stieg aus. Sie zog ihren Mantel enger zusammen. Hoch oben am Himmel ballten sich kugelige graue Regenwolken. Vielleicht würde es sogar schneien. Der Februar zeigte sich von seiner kalten Seite. Julia eilte in die Richtung, die die Polizistin ihr gezeigt hatte. Sie huschte durch den zugigen Tunnel, der zwei Wohnblöcke voneinander trennte. Etwas weiter entfernt, hinter der Absperrung, hockten trotz der winterlichen Temperaturen zwei Teenager auf einem Stromkasten. Sie schenken weder ihr noch den geschäftig herumeilenden Polizisten Beachtung, sondern starrten unablässig auf ihre Handys. Die Welt um sie

herum schien überhaupt nicht zu existieren. Julia sah sofort Florians breite Schultern und den blonden Haarschopf. Er stand umringt von Polizisten am Rand eines Spielplatzes und erteilte Anweisungen.

Als sie ihn erreicht hatte, drehte er sich zu ihr um und lächelte verlegen.

»Tut mir leid, dass ich dich ausgerechnet heute brauche«, sagte er und drückte ihr einen Kuss auf die Wange.

Julia spürte seine Wärme und erinnerte sich augenblicklich an die letzte Nacht. Schmetterlinge stoben unter ihrem Bauchnabel auf. Die Lust kehrte für den Hauch einer Sekunde zurück. Unsicher machte sie einen Schritt rückwärts. Sie wollte sich auf die Arbeit konzentrieren, also schob sie entschlossen jeden Gedanken an die Nacht beiseite.

Florian schien ihre Gedanken zu erraten. In seinen Augen leuchtete es.

»Ich könnte heute Abend für uns kochen«, raunte er ihr zu und entfachte damit sofort einen neuen Sturm der Gefühle in ihr.

Sie riss sich zusammen. An diesem Ort war ein Mensch gewaltsam ums Leben gekommen, und sie hatte nichts Besseres zu tun, als von einer Nacht mit ihrem Freund zu träumen. Entschlossen schritt sie an Florian vorbei.

»Was ist passiert?«, fragte sie, ohne ihn anzusehen.

»Sieh es dir am besten erst einmal selbst an. Ich möchte wissen, was du denkst.« Florian kam hinterher.

Julia überwand das Absperrband und betrat den Spielplatz. Eine Schaukel knarrte müde im Wind. Vom Klettergerüst

blätterte die Farbe ab. Im Sandkasten hatte sich das Laub des Herbstes verfangen und faulte vor sich hin. Julia marschierte auf die Rutsche zu. Zwei Beamte von der Spurensicherung in weißen Schutzanzügen verbauten ihr die Sicht. Ein Fotograf schoss unaufhörlich Bilder. Julia blieb dicht hinter ihm stehen.

»Entschuldigen Sie, meine Herren. Ich bin die Rechtsmedizinerin und würde mir gerne die Tote ansehen.«

Die Männer fuhren herum. Ihre Gesichter wirkten ausgesprochen fahl. Der Ausdruck in ihren Augen jagte Julia einen Schauer über den Rücken. Sie traten schweigend beiseite und gaben den Blick frei. Ein blonder Haarschopf mit zwei langen geflochtenen Zöpfen kam zum Vorschein. Rosarote Schleifen und ein paar ebenso farbige Spangen schmückten die Haarpracht. Die Tote saß auf dem Boden, mit dem Rücken an die Leiter der Rutsche gelehnt, und steckte in einem für diese Jahreszeit viel zu dünnen, weißen Rüschenkleid. Unter den Achseln verlief ein Riemen quer über den Brustkorb, der den Oberkörper am Metall fixierte. In der rechten Hand lag ein kleiner Spiegel mit rosarotem Griff. Julia konnte das Gesicht nicht erkennen, da der Schädel nach vorn auf die Brust gesunken war. Sie ging in die Hocke. Zwei stumpfe blaue Augen sahen sie an. Die Wimpern waren schwarz geschminkt. Die Lippen glitzerten rosafarben. Durch den leicht geöffneten Mund strahlten makellose Zähne. Der Körper und auch die Füße, die in roten Riemchenhalbschuhen steckten, waren viel zu groß für ein Mädchen. Bei der Toten handelte es sich nicht um ein

zehnjähriges Kind, was in Anbetracht der Kleidung und der Zöpfe naheliegend gewesen wäre, sondern um eine erwachsene Frau. Ihr Alter schätzte Julia auf Anfang zwanzig.

»So etwas habe ich noch nie gesehen«, sagte sie zu Florian. Sie schob die Brille den Nasenrücken hinauf und heftete ihren Blick wieder auf die groteske Erscheinung. »Warum ist sie zurechtgemacht wie ein kleines Mädchen?«

»Deshalb wollte ich, dass du die Tote mit eigenen Augen am Fundort siehst. Mir ist so etwas auch noch nicht untergekommen«, erwiderte Florian.

Julias Blick glitt prüfend über die junge Frau. Die Haut an ihren nackten Beinen schien unversehrt. Gleiches galt für den Hals. Auch der linke Arm zeigte keine Auffälligkeiten. Als Julia jedoch den rechten Unterarm betrachtete, hielt sie die Luft an. Kreuz und quer verunstalteten tiefe, bläuliche Schnitte die Haut.

»Sind das Abwehrverletzungen?«, fragte Florian.

Julia schüttelte den Kopf.

»Das sieht nicht so aus. Außerdem ist die Hand unverletzt. Dort müssten in diesem Fall ebenfalls Schnittverletzungen sein.« Sie streifte ein paar Gummihandschuhe über und studierte die Wunden. »Kein Blut«, murmelte sie, während sie versuchte, ein Muster zu erkennen. Aber die Schnitte schienen vollkommen willkürlich verteilt zu sein. Obendrein wiesen sie unterschiedliche Formen auf. Manche waren kurz und gerade. Andere länger und bogenförmig.

»Die Verletzungen stammen meines Erachtens nicht von einem Messer. Ich sehe mir das bei der Autopsie genauer an.

Mehr kann ich im Augenblick nicht sagen. Es wäre reine Spekulation.« Sie ließ den Arm der Toten zurückgleiten und untersuchte den Oberkörper. Eine unscheinbare Wölbung auf der linken Brust weckte ihre Neugier. Sie betastete die Stelle vorsichtig.

»Hier ist etwas Hartes unter dem Kleid«, murmelte sie und kreiste mit den Fingerspitzen um den Fund. »Ich muss sie ausziehen«, erklärte sie. »Da steckt etwas zwischen den Rippen. Vielleicht ein abgebrochenes Messer oder Ähnliches.«

»Dann wurde sie erstochen?«, fragte Florian.

Julia zuckte mit der Schulter. »Das kann ich erst nach der Obduktion genau sagen.« Sie hob den linken Arm der Toten und prüfte die Steifigkeit der Gelenke. »Die Totenstarre ist noch nicht vollständig ausgeprägt. Bei einer Umgebungstemperatur von zwanzig Grad tritt sie gewöhnlich nach acht bis zwölf Stunden ein. Aber jetzt im Februar sind wir nahe am Gefrierpunkt. Dadurch verlangsamt sich dieser Prozess deutlich.« Julia sah auf die Uhr. »Es ist halb drei. Ich gehe davon aus, dass die Frau gestern Abend oder in der Nacht gestorben ist. Wann wurde die Leiche denn entdeckt?«

»Heute am späten Vormittag um kurz nach elf. Eine Mutter wollte mit ihrem Kind auf den Spielplatz. Der Junge hat die Tote zuerst gesehen. Er wird psychologisch betreut.«

»Das ist ziemlich spät. Hat sie niemand vorher bemerkt?« Julia blickte sich um. Die Rutsche befand sich am Ende des Spielplatzes. Dahinter wuchsen ein paar Bäume und Büsche,

die allesamt kahl waren. Durch das Gestrüpp hindurch erblickte sie das nächste Hochhaus.

»Der Spielplatz wird um diese Jahreszeit bestimmt nicht oft besucht. Bisher haben wir keine Zeugen ausfindig machen können. Aber vier Teams sind dabei, sämtliche Bewohner der umliegenden Wohnblöcke zu befragen.« Florian machte eine ausschweifende Handbewegung. »Das wird dauern. Hier wohnen Hunderte Menschen.«

»Ich öffne jetzt das Kleid am Ausschnitt. Dann sehen wir, was zwischen ihren Rippen steckt. Dazu muss ich den Lederriemen durchschneiden. Kann ich die Leiche bewegen oder braucht ihr noch mehr Fotos?« Julia richtete ihre Frage an den Fotografen, der sich etwas entfernt hatte und die Kamera auf ein paar Fußabdrücke hielt.

»Ich bin fertig«, verkündete er gedankenverloren und wandte sich ab.

Julia öffnete ihren Instrumentenkoffer und nahm eine Schere heraus. Vorsichtig durchtrennte sie damit den Riemen. Die Tote sackte sofort zu Boden. Julia legte sie gerade hin und schnitt den Ausschnitt des Kleides Richtung Bauchnabel auf. Nach zwanzig Zentimetern hörte sie auf und klappte den Stoff um.

Florian hockte gespannt neben ihr.

»Da ist fast kein Blut«, stellte er fest. »Und das Ding sieht aus wie der Pfeil einer Armbrust.«

»Stimmt«, erwiderte Julia und betrachtete den Schaft, der ungefähr zwei Zentimeter aus der Haut herausragte. »Ich erkenne feine Sägespuren im Holz. Der Pfeil wurde bis zur

Mitte angesägt und dann abgebrochen. Da das Kleid weder ein Einschussloch noch Blutspuren aufweist, hatte die Frau es zum Zeitpunkt ihres Todes jedenfalls nicht an.«

Florian schwieg, die Augen starr auf den Pfeil gerichtet. Julia wartete geduldig ab, bis er sich wieder regte. Sie kannte diesen Blick. Florian versuchte, sich in den Täter hineinzusetzen. Das war eine seiner großen Stärken und etwas, das Julia schwerfiel. Bei ihr zählten meist nur die Fakten.

»Das Kleid wurde ihr also post mortem angezogen«, sagte Florian nach einer Weile. »Komisch, der Täter gibt sich so viel Mühe. Er schminkt seinem Opfer die Augen, die Wangen und die Lippen. Er flicht ihre Haare zu Zöpfen und verziert sie mit Schleifen und Spangen. Er besorgt dieses Rüschenkleid, das bestimmt gar nicht so einfach in einer Erwachsenengröße zu beschaffen ist, und dann noch diese Schuhe. Und den Pfeil bricht er einfach ab? Hätte er ihn nicht sauber entfernen müssen?« Florian rieb sich nachdenklich das Kinn.

»Vielleicht wurde er gestört und musste sich beeilen«, entgegnete Julia und erhob sich. »Oder es sind mehrere Täter. Einer tötet und der andere richtet sie her.«

Florian warf ihr einen grübelnden Blick zu. »Das könnte sein. Aber womöglich hat es auch gar nichts zu bedeuten.« Er strich vorsichtig über den Stoff des Kleides. »Sie sollte aussehen wie ein kleines Mädchen, aber warum?«

Julia konnte auf eine lange Historie von Sexualdelikten zurückblicken, deren Opfer bei ihr im rechtsmedizinischen

Institut obduziert worden waren. Die Begierde nach möglichst jungen Mädchen kam ihr nicht ungewöhnlich vor.

»Er mag es gerne jung«, fügte sie deshalb leise hinzu. »Er kommt mit erwachsenen Frauen vermutlich nicht zurecht.« Sie ging abermals in die Hocke und schob das Kleid an den Oberschenkeln der Toten ein wenig hoch. »Blutergüsse sind auf den ersten Blick nicht zu erkennen. Nach der Obduktion werden wir wissen, ob sie vor ihrem Tod vergewaltigt wurde. Ich kann aber jetzt schon sagen, dass dieser Pfeil sie höchstwahrscheinlich getötet hat. Der Wundrand und die Schwellung sprechen dafür, dass die Frau noch lebte, als ihr ins Herz geschossen wurde. Am besten, ich lege gleich los. Dann haben wir schnell Ergebnisse.«

Kapitel 2

Florian sah Julia mit leichtem Bedauern hinterher. Ihre schwarzen Haare glänzten samtig und wippten bei jeder Bewegung. Er mochte ihren entschlossenen und festen Schritt, bei dem die Kollegen sofort zur Seite sprangen, damit sie ungehindert weitergehen konnte. Einer Julia Schwarz stellte sich niemand in den Weg. Jeder seiner Kollegen und auch sämtliche Mitarbeiter des rechtsmedizinischen Institutes hatten großen Respekt vor der Leiterin. Viele nannten Julia *die Eislady*, denn sie gehörte zu den Frauen, die kaum jemanden nahe an sich heranließen. Florian lächelte. Er hingegen war dieser wunderbaren Frau sehr nahegekommen. Er liebte Julia so intensiv wie keine Frau in seinem Leben zuvor. Und davon hatte es einige gegeben. Früher hatte er seine Partnerinnen so häufig gewechselt, dass er beinahe ihre Namen durcheinanderbrachte. Keine von ihnen hatte es bis in sein Herz geschafft. Bei Julia verlief es völlig anders. Sie hatten sich vor ein paar Jahren bei der Arbeit kennengelernt und er fand die ungewöhnliche Rechtsmedizinerin sofort anziehend. Mit jeder Stunde, die er mit ihr erlebte, wuchs seine Bewunderung. Und spätestens seit dem ersten Kuss wusste er, dass Julia alles andere als eine Eislady war. Sie machte keine halben Sachen, und wenn sie miteinander schliefen, verging ihm Hören und Sehen. Doch das reichte ihm nicht. Er wollte mehr. Nur schien Julia nach wie vor nicht bereit für eine feste Bindung. Obwohl sie beinahe jede Nacht zusammen verbrachten, packte sie ihre

Sachen immer wieder ein. Nicht einmal die Zahnbürste wollte sie bei ihm lassen. Florian seufzte.

»Hast du etwa Sehnsucht nach deiner Rechtsmedizinerin?«

Erschrocken fuhr Florian herum und blickte in das schnauzbärtige Gesicht von Martin Saathoff. Sein Partner sah mit den ungekämmten Haaren so aus, als wäre er gerade aus dem Bett gefallen.

Martin schüttelte grinsend den Kopf.

»Da ist man mal fünfzehn Minuten unterwegs, um ein paar Sandwiches zu besorgen, und schon stehst du da wie ein begossener Pudel. Lass mich raten. Sie verzehrt sich nicht nach dir wie all die anderen.«

»Es kann nicht jeder so ein eingefleischter Junggeselle sein wie du«, knurrte Florian und knuffte seinen Partner in den Oberarm.

»Du liebe Güte. Was ist das?«, stieß Martin aus und drückte ihm die Tüte mit den Sandwiches in die Hand. Er ging in die Knie und musterte die Tote. »Das Opfer wurde mit einem Pfeil getötet? Wie krank ist das denn?«

»Der Täter hat sich jedenfalls sehr viel Zeit für sein Opfer genommen«, erwiderte Florian. »Was, glaubst du, hat dieser Handspiegel zu bedeuten?«

Martin erhob sich keuchend. Mit seinem Körpergewicht wurde er zusehends ungelenker.

»Das fragst du mich? Du bist doch der Fallanalytiker.« Er kratzte sich am Kopf. »Also gut. Ich denke, er hat sie gezwungen, sich selbst anzusehen.«

»Weil er sein Kunstwerk so gelungen fand?«, murmelte Florian und griff den Spiegel mit behandschuhten Fingern. »Das ist kein echter Spiegel«, stellte er fest. »Das ist ein Kinderspiegel, auf dem lediglich Folie klebt, sodass man sich nur unscharf erkennen kann.« Er gab Martin den Spiegel. »Dann ist er vermutlich bloß ein Symbol.«

»Die ganze Leiche hat Symbolwert. Die Aufmachung als kleines Mädchen ist grotesk. Wenn du mich fragst, haben wir es mit einem Pädophilen zu tun.«

Florian schüttelte den Kopf. »In diesem Fall hätte er sich ein Kind geschnappt. Das wäre sogar einfacher gewesen, als eine erwachsene Frau zu überwältigen. Nein. Ich glaube, diese Aufmachung ist so etwas wie eine Botschaft. Ich kann sie nur noch nicht entziffern.« Er blickte sich um und suchte nach dem nächstgelegenen Parkplatz. Die Frau war nicht auf dem Spielplatz getötet worden, denn sie hatten kein Blut auf dem Boden gefunden. Außerdem war die Tote erst nach ihrem Tod in das weiße Kleid gesteckt worden. Demnach besaß der Täter also ein Auto. Vermutlich war er so dicht wie möglich an den Spielplatz herangefahren. Es war nicht gerade leicht, eine tote Frau zu tragen. Es musste sich um einen kräftigen Mann handeln oder gar um mehrere Täter. Florian schritt zu einer Parkfläche, die ungefähr vierzig Meter entfernt lag. Martin folgte ihm.

»Schade, dass der Boden so kalt ist, beinahe gefroren. Wir werden wohl keine Fußabdrücke sichern können.« Florian betrachtete den Wohnblock, der sich an den Parkplatz anschloss. Der Spielplatz befand sich in der Mitte eines

riesigen begrünten Hofes. Hunderte Fenster blickten darauf. Einer der vielen Bewohner musste doch etwas gesehen haben. Er winkte einen Kollegen heran.

»Nehmen Sie bitte die Autokennzeichen auf. Die Fahrer könnten wichtige Zeugen sein.«

Der Mann nickte und begann mit der Arbeit.

Florian betrachtete die Straßenlaternen und fragte sich, wie hell es in der Nacht wohl gewesen war.

»Wir sollten nachts einen Blick auf den Spielplatz werfen«, sagte er zu Martin. »Ich befürchte, die Laternen stehen so weit auseinander, dass man nicht sonderlich viel sieht. Am Spielplatz ist gar keine Beleuchtung.«

»Mist«, fluchte Martin plötzlich. Unter seinen Schuhen knirschte es. Vorsichtig trat er einen Schritt zur Seite. »Ich bin auf etwas getreten.«

Florian war sofort bei ihm. Er betrachtete die rosafarbenen Splitter, die verteilt auf dem Schotter lagen. »Das war eine Haarspange.«

Kapitel 3

»Ich will nicht zur Schule«, maulte Ella und verzog das Gesicht. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und starrte aus dem Fenster.

»Warum denn nicht? Du möchtest doch deine Freundinnen sehen, oder?« Kirsten spürte, wie ihr Blutdruck langsam stieg. Weshalb musste Ella ausgerechnet heute Morgen einen Trotzanfall haben? Und dann auch noch in der

völlig überfüllten Straßenbahn. Sie konnte die kritischen Blicke anderer Fahrgäste auf sich spüren und ihre Worte hören: »Eine typische junge Mutter, die ihren Nachwuchs nicht im Griff hat. Jetzt murren die Kinder schon in der Öffentlichkeit.«

Kirsten schaute sich heimlich um. Die scharfen Augen einer älteren Dame musterten sie. Der Mann daneben schaute nicht minder abschätzig. Betreten schlug sie die Augen nieder.

»Ich will die doofe Annabell nicht wiedersehen. Lass uns aussteigen und umkehren!«, meckerte Ella lauthals und sprang von ihrem Sitz auf.

Dabei stieß sie an die ältere Frau, die sofort den Kopf schüttelte.

»Na, na, na, junge Dame. Du solltest auf deine Mutter hören.« Sie wedelte mit ihrem knöchrigen Zeigefinger vor Ellas Nase.

Ella schien wenig beeindruckt. »Sie haben mir gar nichts zu sagen«, murrte sie und blieb stur stehen.

»Ella, jetzt setze dich«, zischte Kirsten, deren Anspannung sekundlich wuchs. Sie griff Ellas Arm und drückte kräftig zu.

»Aua, du tust mir weh!«, kreischte ihre Tochter und funkelte sie wütend an.

Kirsten ließ ihren Arm los und sah hilflos mit an, wie ihre aufsässige, achtjährige Tochter zum Ausgang des Waggons marschierte. Unglücklicherweise hielt die Bahn genau in diesem Moment. Kirsten brach der Schweiß aus. Was sollte sie bloß tun? Ihre Tochter vor den Augen aller Fahrgäste

zwingen, in der Bahn zu bleiben? Möglicherweise würde sie sogar jemand anzeigen. Dann hätte sie wieder das Jugendamt am Hals. Die müssten nur einmal in ihre Akte schauen und erfuhren von ihrem Kokainproblem. Ihr Kopf fing sofort an zu hämmern. Sie dachte an das Tütchen, das ihr in der Nacht zuvor heruntergefallen war, und an den unheimlichen Mann, der in ihrem Flur gestanden hatte. Inzwischen war sie sicher, dass sie sich die Sache nur eingebildet hatte. In einem Moment hatte er sie angestarrt und im nächsten war er wieder verschwunden gewesen. Vor lauter Schreck hatte sie das Pulver zur Hälfte aufgebraucht.

Sie seufzte. Der Drang nach der Droge wuchs ins Unermessliche. Sie brauchte unbedingt eine Fingerspitze Kokain. Anders würde sie Ellas Trotzanfall nicht überstehen. Die Tüte mit dem restlichen Pulver steckte in ihrer Hosentasche. Sie konnte sie spüren. Das leise Knistern hören.

»Ich steige aus«, verkündete Ella und starrte sie herausfordernd an.

Kirsten griff in die Hosentasche. Die Rettung war so nahe und sie hatte absolut keine Nerven mehr. Doch dann nahm sie erneut die Blicke der Fahrgäste wahr und zuckte zurück.

Ella sprang aus dem Zug, lief ein paar Schritte und sah sich zu ihr um. Schließlich schlenderte sie gemächlich zu einer Straßenlaterne, wo sie stehen blieb.

»Verdammt, Ella!«, fluchte sie und schoss ihrer Tochter hinterher. Plötzlich fiel ihr ein, dass ihre Handtasche noch auf dem Sitz lag. Kurz vor der Tür fuhr sie herum und rannte

zurück, weil die Straßenbahn jeden Augenblick weiterfahren würde.

»Hier, Ihre Handtasche«, sagte ein junger Mann und drückte ihr den Lederriemen in die Hand. Das Signal zum Losfahren ertönte und Kirsten sprang Hals über Kopf aus dem Waggon.

»Danke«, rief sie der fahrenden Bahn hinterher. Sie konnte den netten Mann durch die spiegelnden Scheiben nicht mehr sehen.

Dann drehte sie sich wütend zu Ella um.

»Was fällt dir eigentlich ein? Du gehst gefälligst zur Schule, und wenn ich dich an den Ohren dort reinschleifen muss.«

Ella starrte sie trotzig an. »Du bist bloß so gereizt, weil du dein doofes Pulver nicht genommen hast.« Sie stemmte die Ärmchen in die Seite. »Ich bin kein Kleinkind mehr und weiß genau, was du tust. Du hältst dich doch selbst nicht an die Regeln. Also brauche ich auch nicht zur Schule zu gehen.«

Kirsten verdrehte die Augen. Langsam wurde ihr wirklich alles zu viel. Sie hätte mit Ella nicht über ihr Problem sprechen dürfen. Dabei hatte sie ihr nur erklären wollen, warum sie in letzter Zeit unter heftigen Stimmungsschwankungen litt und dass sie Ella trotzdem liebte, auch wenn sie manchmal böse wurde. Dr. Weinheimer hatte ihr empfohlen, die Karten offen auf den Tisch zu legen. Doch das war wohl ein Fehler gewesen. Ella legte natürlich sofort den Finger in die Wunde. Wie jedes Kind erkannte sie blitzschnell die Schwachstellen ihrer Mutter und nutzte sie für sich aus.

»Du bekommst vier Wochen Stubenarrest ohne Fernsehen, wenn du nicht in die nächste Bahn steigst und zur Schule fährst.« Etwas Besseres fiel Kirsten in ihrem Zustand nicht ein. Inzwischen hielt sie es fast nicht mehr aus. Sie bräuchte dringend eine Prise von dem Stoff. Aber sie traute sich nicht. An der Haltestelle warteten bereits etliche Fahrgäste auf die nächste Bahn. Einige starrten sie an. Sie nahm es aus dem Augenwinkel wahr.

»Mir doch egal«, quengelte Ella und setzte sich im Schneidersitz mitten auf den Bürgersteig. Kirsten griff ihr unter die Arme und wollte sie hochziehen. Aber sie schaffte es nicht. Sie war zu schwach und außerdem konnte sie kaum einen klaren Gedanken fassen. Sie richtete sich wieder auf und schwankte.

»Ich geh nicht in die Schule«, wiederholte Ella trotzig.

Kirsten schnappte nach Luft und lehnte sich kraftlos an die Laterne. Die Anzeige an der Haltestelle kündigte die nächste Bahn an. Noch vier Minuten, dann musste sie Ella irgendwie zur Vernunft gebracht haben. Sie entfernte sich ein wenig und tastete nach dem Tütchen in ihrer Hosentasche. Nur eine kleine Prise, dachte sie und rollte hastig einen Geldschein zusammen, damit sie das Pulver schnupfen konnte.

Kapitel 4

»Hallo, Lenja«, begrüßte Julia ihre Assistentin. »Es freut mich, dass du dir noch Zeit nimmst.«

Lenja Nielsen, eine gebürtige Finnin, stand in voller Montur im Autopsiesaal Nummer fünf und wartete schon auf sie. Ihre lange blonde Mähne steckte unter einer grünen Plastikhaube. Lenja lächelte, als Julia hereinkam.

»Einen neuen Mordfall kann ich mir schließlich nicht entgehen lassen«, sagte sie und verzog das Gesicht. »Marcel war ein wenig enttäuscht. Er wollte mich heute Abend zum Essen einladen. Überhaupt macht er ständig Zukunftspläne mit mir. Trotzdem habe ich keine Ahnung, wie ernst er es tatsächlich meint.«

Julia schob den Wagen mit der Leiche unter eine große Lampe. Sie rückte ihre Brille zurecht und sah Lenja prüfend an.

»Und was ist mit dir? Meinst du es ernst oder bist du dir nicht sicher?«

Lenja errötete ein wenig und wiegte den Kopf hin und her. »Ich weiß nicht«, nuschelte sie. »Er studiert Medizin, ist supernett und sieht gut aus. Wir lachen viel und denken oft das Gleiche. Eigentlich passen wir gut zusammen.«

»Aber?«, fragte Julia und öffnete den Leichensack.

Lenja zuckte mit den Achseln. »Ich bin weit unter dreißig. Soll ich mich da schon festlegen?«

Julia lachte. »Mach dir keine Sorgen. Ich habe dein Alter bereits überschritten und stelle mir diese Frage trotzdem noch.«

Lenja, die gerade die Beine der Toten aus dem Leichensack befreite, hielt verdutzt inne.

»Aber du bist doch glücklich mit Florian?«

»Das bin ich. Es läuft wirklich gut zwischen uns ...« Julia sprach nicht weiter, denn sie wollte ihre Beziehung zu Florian eigentlich nicht mit ihrer Assistentin diskutieren. Dafür war normalerweise ihr Vater zuständig. Sie entfernte den Leichensack vollständig und warf ihn in eine Box.

»Es ist nur eine wichtige Entscheidung, ob man zum Beispiel zusammenziehen möchte«, fügte sie hinzu und biss sich auf die Unterlippe. Am Morgen war ihr Florians Blick aufgefallen, als sie ihre Sachen wieder einmal fein säuberlich eingepackt hatte. Das tat sie jeden Morgen, wenn sie bei ihm übernachtet hatte. Sie fand es selbst ein wenig übertrieben. Aber sie wollte keinesfalls bei Florian den Eindruck erwecken, als wolle sie ungefragt bei ihm einziehen. Und ob sie sich nach der Pleite mit ihrem Ex-Freund wirklich erneut fest binden wollte, war ihr leider auch nicht klar. Wie lange würde Florian es mit einer Frau, die jeden Tag Leichen aufschneidet, aushalten? Würde er sich nicht früher oder später jemanden suchen, der am Abend nicht nach Desinfektionsmittel roch und nicht so viel Energie in seine Arbeit steckte? Julia kannte die Blicke, die einige Frauen Florian zuwarfen, nur zu gut. Er hätte sicherlich keine Schwierigkeiten, eine andere kennenzulernen. Der Gedanke versetzte ihr einen Stich ins Herz.

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich nicht bloß Marcells Jagdinstinkt geweckt habe«, stieß Lenja aus und reichte Julia eine Pinzette, wobei sie den Leichnam immer noch keines Blickes würdigte. Sie schien viel zu sehr mit ihren privaten Themen beschäftigt zu sein. »Ich habe ihn ganz schön lange

zappeln lassen, und wenn ich jetzt bei ihm einziehe, hat er sein Ziel erreicht. Aber vielleicht wird es ihm dann schnell zu langweilig.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen«, erwiderte Julia und zupfte ein vertrocknetes Laubblatt aus dem Haar der Toten. »Wer so lange um jemanden kämpft, der ist wahrscheinlich wirklich schwer verliebt. Aber eine Garantie gibt es natürlich nicht.«

»Nein. Das stimmt wohl.« Lenja klang ein wenig enttäuscht und hielt Julia eine Schale hin, damit sie das Blatt darin ablegen konnte. »Und wenn es schiefgeht, habe ich meine Wohnung für ihn aufgegeben.«

Julia sah Lenja fest in die Augen. »Dann suchst du dir eine neue oder ziehst bei mir ein. Jedenfalls für den Übergang.«

»Ernsthaft?«

»Ich verspreche nie etwas, das ich nicht halten kann.« Julia grinste. »Du solltest mutiger sein. Ich habe Marcel ja nur ein paarmal gesehen. Aber er macht einen wirklich netten Eindruck und als Mediziner versteht er deinen Job ohne viele Erklärungen. Dienste im Krankenhaus wird er auch bald kennenlernen und dann brauchst du dich nicht einmal wegen langer Arbeitszeiten zu rechtfertigen.« Julia staunte über ihre eigenen Worte. Ausgerechnet sie wollte Lenja Mut machen. Dabei hatte sie selbst nicht den Mut, sich komplett auf Florian einzulassen.

»Danke«, erwiderte Lenja und erstarrte zugleich. Sie hatte zum ersten Mal einen Blick auf den Leichnam geworfen.

»Himmel, was ist mit dieser Frau passiert? Sie steckt ja in einem Mädchenkleid.«

Marcel schien für den Moment vergessen. Lenja verwandelte sich in die rechtsmedizinische Assistentin, deren Arbeitsweise Julia sehr zu schätzen wusste.

»Ein Pfeilschuss in die Brust. Direkt ins Herz«, stellte Lenja fest und schnitt das Kleid weiter bis zum Bauchnabel auf. »Es ist kaum Blut ausgetreten. Merkwürdig.«

Julia nickte. »Wir werden gleich herausfinden, woran das liegt. Jetzt starten wir erst einmal die äußere Leichenschau, so wie das Protokoll es vorsieht.«

Sie dokumentierten sämtliche Schmutzflecke auf dem Kleid. Die Anzahl der Blätter und Spangen im Haar. Jede Auffälligkeit wurde aufgenommen und von Lenja fotografiert. Julia suchte systematisch jeden Quadratzentimeter des Kleides ab. An der Taille hielt sie inne.

»Hier ist ein Haar«, stellte sie fest. »Es hat sich zwischen Gürtel und Stoff verklemmt und es ist dunkel.« Sie blickte auf die blonden Zöpfe des Opfers, wandte sich wieder dem einzelnen dunklen Haar zu und zog es mit einer Pinzette heraus.

»Wenn es vom Täter stammt und seine DNA in einer Datenbank auftaucht, hätten wir ihn.« Lenja holte eine Tüte, damit Julia das Beweisstück sichern konnte.

»Ich gebe das gleich ins Labor«, sagte sie aufgeregt.

Julia konzentrierte sich wieder auf das Kleid, entdeckte jedoch keine auffälligen Spuren mehr. Sie zogen die Leiche aus und legten die Kleidung zur weiteren Untersuchung in

die Box fürs Labor. Rein äußerlich wies die Leiche bis auf die Schnitte am rechten Unterarm und die Einschussstelle keine Verletzungen auf. Julia schaute sich die Innenseiten der Oberschenkel gründlich an. Sie fand keine Kratzer oder Blutergüsse, noch nicht einmal eine kleine Verfärbung, die auf Gewalt hindeuten könnte.

»Die Frau wurde nicht vergewaltigt«, stellte Julia fest und nahm trotzdem einen Abstrich aus der Scheide, denn es war gut möglich, dass sie vor ihrem Tod einvernehmlichen Geschlechtsverkehr hatte.

Dann wandte sie sich dem rechten Unterarm zu.

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen